

Hans Helmut Prinzler, Gabriele Jatho (Hg.): New Hollywood 1967-1976. Trouble in Wonderland

Berlin: Bertz Verlag 2004, 230 S., ISBN 3-86505-154-5, € 25,-

„Wir wollen keine falschen, polierten, glatten Filme – wir möchten sie rauh, unpoliert, aber lebendig; wir wollen keine Filme in Rosa – wir wollen sie in der Farbe des Blutes.“ Das war der Sound des amerikanischen Independent-Kinos, der auch den Rebellen, den Vertretern des sogenannten New Hollywood gefiel. Old Hollywood war seit den späten 50er Jahren in eine Krise geraten, vor allem durch die zunehmende Konkurrenz des Fernsehens, durch die gerichtlichen Auflagen zur Entflechtung der Monopolstellungen der Studios aber auch durch seine Unfähigkeit auf politische und gesellschaftliche Turbulenzen, Krisen und Konflikte zu reagieren. Der Vietnam-Krieg, die Studentenunruhen, die z.T. militant gewordene afroamerikanische Bewegung, die Pop-Kultur, all das schuf ein Klima für das sich die jungen Filmemacher zunehmend interessierten. Zu ihnen gehörten Hal Ashby, Peter Bogdanovich, Francis Ford Coppola, Brian DePalma, Peter Fonda, Dennis Hopper, George Lucas, Martin Scorsese und Steven Spielberg. Sie alle spielten mit den traditionellen Genres, wollten einerseits das Erbe der

Väter antreten und versuchten doch andererseits gleichzeitig eine neue Sprache und neue Themen zu finden. Ihre Filme erzählten Geschichten von Außenseitern, von extremen Charakteren, vom Scheitern und von Opfern und vom Verrat. New Hollywood war rabenschwarz, gewaltverliebt, durch und durch männlich, und ziemlich radikal-individualistisch. *Bonnie and Clyde* (1967) von Arthur Penn und *Taxi Driver* (1976) von Martin Scorsese markieren Anfang und Ende dieser Filmepoche. Auf der diesjährigen Berlinale-Retrospektive, die sich dieser Zeitspanne gewidmet hat, konnte man über die Radikalität der Filme staunen, über ihre stilistische Zeitlosigkeit und ihre thematische Zeitgebundenheit und über all die großen und damals noch jungen Schauspielerinnen und Schauspieler.

Wie im letzten Jahr bereits, so wird auch jetzt die schöne Idee fortgeführt, der Retrospektive einen Begleitband zu widmen. *Trouble in Wonderland*, so der Titel des Buches, versucht die Stimmung dieser Jahre einzufangen. Es beinhaltet fünf ausführliche Aufsätze, eine gut zu lesende Chronik und als Herzstück fünfzig Portraits, die zwischen Altman und Wurlitzer nicht nur bekannte Regisseure und Stars abhandeln, sondern auch Drehbuchautoren, Produzenten – unter ihnen ist, man glaubt es kaum, sogar eine Frau, Julia Phillips – und Sounddesigner. Auch Bob Dylans und Andy Warhols bescheidener Beitrag am ‚Trouble in Wonderland‘ wird nicht unterschlagen.

Die Portraits, von unterschiedlichsten Autoren und Autorinnen verfasst, lesen sich kurzweilig, vermitteln Basiswissen vermischt mit interessanten Details, sie funktionieren prima als Nachschlagewerk und sind mit sorgfältigen und ausführlichen Literaturangaben versehen. Etwas verduzt ist man allerdings über die Auswahl der aufgenommenen Personen. Nachdem Helmut Prinzler in seinem Vorwort die sogenannte fünfte Generation, diejenigen Filmemacher die nach 1935 geboren sind, als New Hollywood definiert, dürften z.B. Sidney Pollack oder Robert Altman nicht dazugehören. Sie sind aber ebenso im Portrait-Teil des Bandes vertreten wie Jerry Schatzberg oder Monte Hellmann. Andererseits fehlt dort einer der ganz Wichtigen, nämlich Arthur Penn. Immerhin ist ihm der erste Essay gewidmet und kein Geringerer als Dominik Graf schreibt über die Stimmung in *Night Moves*, einem Detektivfilm Penns von 1975. Zentrale Motive werden herausgearbeitet, sei es die ‚Todesspur‘, die sich durch diesen Film zieht, seien es die emotional unfähigen Männer mit ihrem Selbsthass, mit ihrer Melancholie und ihrer Hoffnungslosigkeit. Es wird deutlich, dass hier paradigmatisch einige der wichtigsten Themen New Hollywoods visualisiert werden.

Die Philosophin Elisabeth Bronfen untersucht die ästhetische Haltung der Filme dieser Epoche und kommt zu dem Ergebnis, dass diese sich sowohl als populäre Ausdrucksform zelebrieren als auch gleichzeitig eine kritische, ironische Distanz dazu einnehmen. Sie führt dazu den Begriff „Pop Stance“ (S.17) ein. Demnach stellt die Filmsprache des New Hollywood einerseits einen Neuanfang dar, bezieht sich aber andererseits gleichzeitig auch explizit auf jene Bild- und

Genretraditionen, die mit dem Zusammenbruch der Studios brüchig geworden sind. So geht es ihrer Meinung nach bei den Filmen des New Hollywood immer um den Versuch einer Rekombination, darum das kulturelle Erbe der Väter, das bereitwillig angetreten wird, zu recyceln und umzukodieren. Bronfen belegt ihre interessante These, indem sie Filme wie *Chinatown* (1974), *Night Moves*, *The Long Goodbye* (1973) und *Bonnie and Clyde* diesbezüglich einer genaueren Analyse unterzieht.

Bert Rebhandls Aufsatz behandelt die dokumentarische Arbeit der Newsreel-Bewegung, den Versuch New Hollywoods, Kino so aktuell und schnell wie Fernsehen zu machen und dabei politisch brisante Themen aufzugreifen. Erinnert wird an die Wahrheitssuche des ebenso genialen wie engagierten Filmemachers Haskell Wexler, an die wichtigsten Arbeiten von Jonas Mekas und Robert Frank und an Andy Warhols Beitrag zu dieser Bewegung. Spannend ist dieser Aufsatz unter anderem auch vor dem Hintergrund des wohl schon im Abklingen begriffenen Hypes um die *Dogma*-Filme. Einen Blick auf die Schauspielerinnen, das veränderte Rollenverständnis, die neuen Moden wirft Daniela Sannwald. Die Angleichung der Geschlechter in Bezug auf Kleidung, Haare, Umgangsformen, die sich in dieser Zeit nicht nur im Kino vollzog, ist aus heutiger Sicht kaum mehr nachzuvollziehen. Frauen in Hosen zu zeigen, das war damals wirklich noch provozierend. Ein besonderes Augenmerk richtet die Autorin dabei auch auf das Thema Sprache. Denn das erste Mal in der Geschichte des Kinos sprechen die Frauen so wie die Männer, sie fluchen, brüllen und witzeln, doch obwohl sie zunehmend aktiv und emanzipiert gezeigt werden, war New Hollywood, so das Fazit der Autorin, selbst ein ‚buddy-Kino‘, ein Kino der Männerfreundschaften und -phantasien.

Diedrich Diederichsen dekonstruiert abschließend den Mythos vom Outlaw als linken Rebellen und liefert eine hoch interessante Genealogie rebellischer Werte und ästhetischer Valeurs. Dabei geht es seiner Meinung nach um eine Synthese aus gegenkulturellen Werten und einer neuen großen ‚Nähe zu Amerika‘. Rechte und linke Gegenkultur fanden im Namen der Gesetzlosigkeit zueinander, bildeten eine merkwürdige Allianz. Der Autor belegt seine These sowohl mit Tendenzen in der Pop-Musik, die sich plötzlich der Country-Musik zuwandte, als auch in der bildenden Kunst und im Film, wo vor allem *Taxi Driver* beispielhaft für dieses Thema steht.

Insgesamt gelingt es den fünf Aufsätzen sowohl wichtige Aspekte des Kinos dieser Zeit zu analysieren und in Erinnerung zu rufen, als auch neue Sichtweisen zum Vorschein zu bringen. Zusammen mit der Chronik und den Portraits ergibt das Ganze einen gehaltvollen, sorgfältig editierten und liebevoll illustrierten Band, dem man viele Käufer und Leser wünscht.

Daniela Kloock (Berlin)